

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

2.8.1925

Illustrierte Beilage

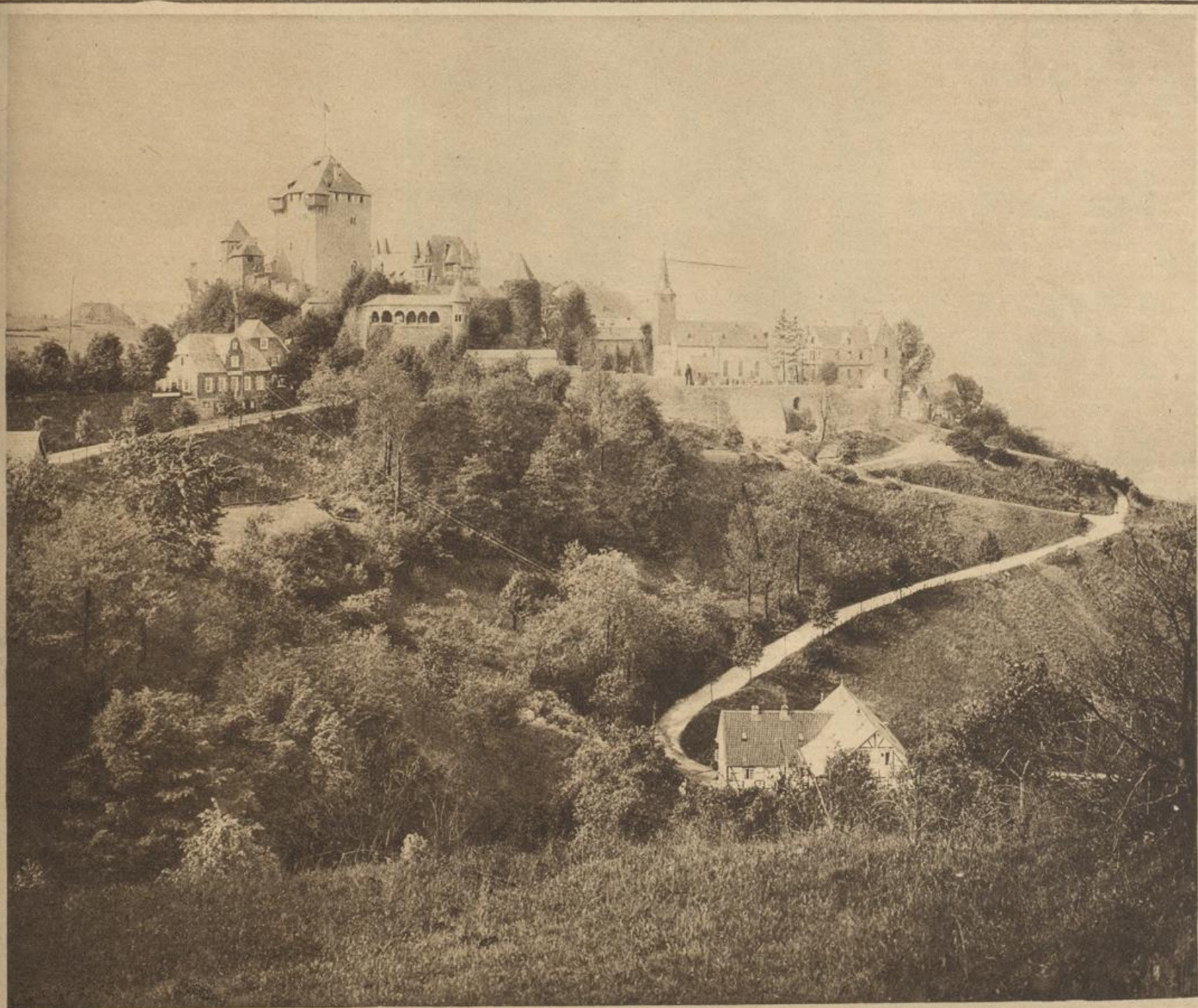


Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 31

Sonntag, den 2. August

1925



Bergisches Land

Schloß Burg an der Wupper mit der katholischen Kirche der Johanniter

Langsam ging Jörg, müden Schrittes, auf der Straße weiter, die sanft gegen die Höhe stieg. Weit drüben sah er den Münsterturm, in einen bläulichen Dunstschleier gehüllt, in die Luft ragen und dachte an seinen Vater, der jetzt, nachdem er sich in den Straßen der Stadt müde gelaufen hatte, wohl bald den Schimmel an den Wagen spannte, um dem einsamen Sommerbuch auf lustiger Höhe zuzufahren, in stolzer Freude an seinen Sohn denkend, der heute auf dem Wege nach seiner ersten Stelle war. Der Gedanke an seinen Vater gab Jörg etwas Mut, sodaß er rascher weiter ging, ohne auf die schöne Landschaft zu achten, die ihn umgab. Schon schweifte der Blick weit nach Oberschwaben hinein. Und ganz nahe zog sich das Silberband der Donau durch den grünen Talgrund.

Nachdem Jörg in tiefen Gedanken und quälender Angst eine Zeitlang weiter gegangen war, sah er plötzlich Schilfrieden, das Dorf, dessen Kindern er Lehrer und Erzieher sein sollte, unten am Fuße des Berges an der Donau liegen.

Er blieb stehen, seufzte und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Noch durfte er nur den Gang hinuntergehen, und er wäre vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle gewesen. Aber er wollte nicht ins Dorf hineingehen, wenn ihm die Sonne ins häßliche Angesicht schien. Die Kinder sollten nicht heute schon mit dem Ruf „Noter“ vor ihm um die Häuserreden fliehen.

Jörg setzte sich unter ein von zwei Vogelbeerbäumen beschattetes Wegkreuz, das weit ins Land hinauschaute. Dann starrte er lange mit brennenden Augen in die traumhaft verschleierte Ferne. Die Felder waren leer. Nur auf den Talwiesen standen Dehmsdöckchen in Reih und Glied, und ein feiner Duft davon schwebte in der Luft. Die Strahlen der untergehenden Sonne junkelten in den Donauwellen, und auf den Altwässern zwischen dem hohen Röhrich wob ein feiner silberner Schleier. Das Dorf lag still und friedlich drunten. Langsam stieg der Rauch der Feuer, die das Abendessen lockten, aus den niedrigen Schornsteinen: ein Bild der Ruhe, des Friedens und der Ergebung. Jörg fühlte ein wenig von dieser Ruhe und Ergebung in seine geängstigte Seele fließen. Und als die Sonne hinter dem Hochsträfwald verschwunden war, sprang er auf und schritt ziemlich gefast ins Tal hinunter. Es dunkelte schon, als er den Altwässern entlang ging. Das Röhrich sang ein leises, verträumtes Lied, und ab und zu gluckte ein Wasserhuhn.

Verstohlen schritt er ins Dorf hinein und fragte schon einen alten Mann nach dem Schulhaus. Der Lehrer, ein alter Herr mit weißem Vollbart, nahm seinen neuen Unterlehrer freundlich auf, was Jörg das Herz um vieles leichter machte; aber als er ihm erklärte, daß er in den oberen Klassen zu unterrichten habe, fiel jäher Schrecken über Jörg her, und er hörte kaum zu, als der Alte sagte, daß er im „Fah“ in die Kost gehen könne und daß es ihm hier sicher gefallen werde. Das meinte auch die Frau Lehrer, eine rundliche Frau, die das gleich gültige Lächeln auf dem Gesichte hatte wie ihr Mann. Jörg dankte und drückte dann den Wunsch aus, er möchte gleich auf sein Zimmer gehen, denn er sei müde von der Wanderung. Der Lehrer ging ihm mit einem Kerzenlicht in der Hand die Treppe hinauf voran, schloß dann eine Türe auf und trat mit Jörg in das Unterlehrerzimmer, das nichts enthielt, als ein Bett, einen Tisch, zwei Stühle und einen alten wadeligen Kleiderschrank. Als Jörg schwieg und seinen Wunsch mehr zu haben schien, wünschte der alte Lehrer seinem jungen Amtsbruder gute Nacht und ging die Treppe hinunter. Und dann war Jörg allein in dem von dem Kerzenlicht spärlich erhellenen schmudlosen Raum. Er setzte sich auf das Bett und die Angst setzte sich neben ihn. Der erste Schultag trat wie ein Schreckgespenst vor ihn hin: Die Schüler saßen vor ihm, lachten und spotteten und nannten ihn „Noter“.

Jörg hatte in der Nacht, die ihm schreckliche Bilder vor die geängstigte Seele gezaubert hatte, wenig und nur sehr unruhig geschlafen. Er erwachte früh. Mit wachsender Angst beobachtete er, wie der Tag allmählich in seine Kammer kroch. Und dann war es lichter Tag und Zeit für die Schule. Er sprang aus dem Bett und warf einen scheuen Blick auf den Schulhof hinunter, wo die Schüler, seine Schüler, beieinander standen und wahrscheinlich von ihm, dem neuen Lehrer, sprachen und wie er wohl aussieht und ob er streng ist...? Jörg sah, wie einige Knaben und Mädchen zu seinem Fenster hinaufschielten; erschrocken fuhr er zurück, ließ sich auf sein zermülltes Bett fallen und betrachtete sein häßliches Gesicht in seinem kleinen unerbittlichen Spiegel. Ein Frostgefühl lief über seinen elenden Leib, obwohl die Morgensonne jetzt in der ganzen Fensterbreite durch die vorhanglosen Kreuzstöcke in das Zimmer strömte. Hastig kleidete

sich Jörg Binder an und sah und fühlte währenddessen die Sonne nicht, die an seiner häßlichen Gestalt emporkroch und sie liebte; er hatte auch kein Auge für den goldigen Herbsttag, der draußen angebrochen war; er hörte nur das Lachen der Schüler, die jetzt ins Schulzimmer hineingegangen waren und auf den neuen Lehrer warteten, und dieses Lachen klang ihm in den Ohren wie ein Hohngelächter, das ihm galt...

Von der Kirche schlug es sieben Uhr. Es war höchste Zeit. Am ersten Tag sollte er doch nicht zu spät kommen. Er hörte, wie in der einen Klasse die Schüler „Guten Morgen, Herr Lehrer!“ riefen. Und jetzt beteten sie... Jörg hörte alles. Und dann war in der einen Klasse völlige Ruhe, während die andere Klasse weiterlärnte, weil der Lehrer nicht kam. Nun mußte er doch hinunter gehen. „Ich will mutig sein.“ sagte er vor sich hin und eilte die Treppe hinunter. Aber vor der Türe des Schulzimmers blieb er wieder stehen mit klopfendem Herzen und heißer Stirn. Und plötzlich kam eine große Scham über ihn, daß er aus Angst vor den eigenen Schülern draußen stand — in schnellem



Dob oder Mädchen?

Liebhabeaufnahme von Alfred Pfeuffer

Entschluß riß er die Türe auf und trat ein. Die Schüler erhoben sich, wie sie es gewohnt waren, und riefen im Chor: „Guten Morgen, Herr Lehrer!“ Aber das Wort Lehrer ist schon nicht mehr von allen gesprochen worden. Da und dort spricht ein mühsam unterdrücktes Lachen auf.

Der mutvolle Anlauf des jungen Lehrers ist wieder gänzlich zusammengebrochen: eine große Unsicherheit fällt über ihn her, indessen ihm die Röte in seinem Gesicht emporsteigt bis unter seine roten Haare. Am liebsten hätte er zu den Schülern etwas Schönes gesagt, von seiner Liebe zu ihnen gesprochen, aber seine Kehle war wie zugeschnürt. Und plötzlich lachte in der hintersten Bank ein Lausbub laut auf, ein halbes Duzend lachten mit und duckten sich mit den breiten Köpfen auf die Bänke.

„Ich bitte um Ruhe.“ stotterte Jörg und setzte etwas ruhiger hinzu: „Steht auf zum Gebet!“ Die Schüler erhoben sich. Aber nun sollte er sich vor sie hinstellen mit seiner elenden, häßlichen Gestalt. Das wäre kein Gebet gewesen. Deshalb schritt er rasch zur hintersten Bank und stellte sich hinter dem Rücken der Schüler auf. So ging das Gebet wenigstens ohne Lachen vorüber.

Die Schüler setzten sich wieder, was allerdings da und dort mit leisem Klackern begleitet wird; aber größere Ruhestörungen unterbleiben. Jörg atmet schon etwas erleichtert auf und beginnt den Unterricht. Um die ganz Großen, die er am meisten fürchtet, zu beschäftigen, läßt er sie einen Aufsatz schreiben über den Herbst. Die andern lesen ein Stück im Lesebuch. Jörg lehnt vorne am Pult und weiß nicht, was sie lesen; er hört kaum zu, es ist ihm, als läge er tief unten auf dem Grund des Meeres mit geschlossenen Augen und dumpfem Kopf.

Plötzlich schritt er aus seiner Dumpsheit: er hört es von der hintersten Bankreihe auf sich zukommen, jenes Schimpfwort, das ihm sein ganzes Leben verfolgte: „Noter!“ Und dann fliegt es wie Pfeile von da und dorthin nach ihm und verwundet ihn. Unterdrücktes Lachen begleitet das Schimpfwort. Was geht sie der Herbst an, der liebe, goldige Herbst! Jörg weiß wohl, wer das elende Wort „Noter“ zum erstenmal ausgesprochen hat; dort in der hintersten Bank sitzt er mit seinem frechen, dicken Gesicht. Ruhig schaut ihm Jörg in das dummspreche Gesicht, ohne etwas zu sagen und liest mit den andern weiter. Doch da kommt es schon wieder von hinten her, lauter und frecher als das erste Mal: „Noter, Noter!“ Und nun bricht bei Buben und Mädchen ein lautes Lachen los, auch bei denen, welche lesen.

Jetzt mußte er dreinfahren, sonst war es mit seiner Autorität den Frechlingen gegenüber für immer vorbei. Er wird blutrot in seinem sommerprossigen Gesicht und geht hastig auf die hinterste Bank zu, wo der Hauptschuldige mit breitem, grinsendem Lausbubengesicht hoch. „Wie heißt du?“ fährt ihn Jörg an, dessen Stimme vor Erregung anzuschlagen droht.

„Anton Gätterich“, sagt der Junge, bleibt aber ruhig sitzen und lacht seinem Lehrer frech ins Gesicht.

„Wem gehörst du?“ — „Dem Müller.“ — „Du sollst aufstehen, wenn ich mit dir rede.“

Der Junge troht, er wird zwar rot, aber er bleibt mit breitem Lachen sitzen. Die ganze Schule lacht. Jetzt muß er dreinfahren, denkt Jörg, eilt zum Katheder vor und nimmt den Stod heraus.

„Gätterich, komm' heraus!“ ruft er dem störrischen Müllertone zu. Aber der rührt sich nicht. Seine Nachbarn von rechts und links flüstern ihm zu: „Tone, bleib hoden!“ Und jetzt kommt es auch von der Mädchenseite herüber: „Noter, Noter!“

Nun kennt die Mut des jungen Lehrers keine Grenzen mehr. Sein Stod fährt zischend durch die Luft und saust klatschend auf die breiten Bubenrücken, daß sie vor Schmerz hochaufzuden. Und wenn der Stod nicht trifft und auf die Bank klatscht, fahren Splitter zur Decke. Der Müllertone duckt sich wie eine Katze, aber jetzt ist ihm ein furchtbarer Streich über den Rücken gegangen, daß er laut aufschreit. Wie eine Katze, die, in die Enge getrieben, durch einen Sprung sich des Angreifers zu erwehren sucht, so springt der getroffene Junge wütend empor, faßt mit beiden Händen den zerplitterten Stod und schreit: „I sag's mei'm Vater!“

Jörg taumelt zurück, machtlos steht er vor dem zornbebenden Schüler und waagt nichts zu sagen; langsam wankt er mit zerbrochenem Stod zum Katheder und wirft die Fetzen in die Schublade. In der Schulstube ist auf einmal eine lähmende Stille, als erwarteten die Schüler auf dieses unerhörte Benehmen des Müllertone hin etwas, was sie noch nie erlebt hatten. Doch sie warteten umsonst. Draußen im Gang lärmten die Schüler des alten Lehrers. Freizeit! Gott sei Dank! Nach dem Stundenplan ist der Unterricht für Jörg für heute vorüber, denn nach der Freizeit kommt der Herr Pfarrer zum Religionsunterricht. Fluchtartig verläßt Jörg das Schulzimmer. Hinter ihm geht ein Siegesgeheul los: „Noter, Noter!“ Die Stimme des Müllertone überbrüllt alle: „Dem han i's zeigt!“

Jörg taumelte in sein Zimmer hinauf, ließ sich auf sein Bett fallen und weinte wie ein Kind. Ein heftiges Schlingeln schüttelte seinen schwachen Leib. ... O Gott, o Gott! Das grausame Gespenst hatte also Leben und Gestalt angenommen... Warum war er gestern nicht umgekehrt!

Wie Jörg so ganz gebrochen auf seinem Bette saß, klopfte es, und auf sein schüchternes Herein trat der alte Lehrer über die Schwelle des Zimmers.

„Herr Kollege“, sagte der alte Herr väterlich zu Jörg. „Sie sind mir doch nicht böse, daß ich bei Ihnen eindringe. Ich fühle mich selber etwas schuldig, denn ich hätte Sie eigentlich heute früh in Ihre Klasse einführen sollen, dann wäre wohl der Erzieh nicht vorgekommen. Einige Schüler haben mir das Vorgefallene erzählt.“

Die ruhigen Worte des erfahrenen Lehrers gaben Jörg eine große Erleichterung, er faßte Vertrauen zu dem väterlichen Freund und erzählte sein ganzes Unglück. Und als er mit seiner Beichte zu Ende war, ruhten die Augen des alten Mannes noch gütiger auf seinem häßlichen Gesicht, sodaß wieder ein Stück Last von Jörgs Seele fiel. Doch als nun Jörg in seiner Güte und Selbstverknüpfung um Nachsicht sogar für den Müllertone bat, da schaute der alte Lehrer sehr ernst drein und sagte: „Nein, nein! Nachsicht wäre Schwäche. Der

Müllertone muß ganz empfindlich gestraft werden
abschreckendes Beispiel für die ganze Schule. Ich
jetzt in die Klasse hinuntergehen und den
Schülern sagen, wie erbärmlich gemein und feig sie
benommen haben, und dann dem Hätterich seine
Gasse verabreichen. Sie, Herr Kollege, dürfen
so mutlos sein. Es wird besser werden, wenn
ich langsam; Sie werden sehen, nach und nach
schöhen sich die Schüler an Sie. Wenn noch ein-
mal so grobe Fälle von Unbotmäßigkeit vorkommen
heute, dann haben Sie an mir jederzeit eine
Ese. Nun werden Sie wieder ruhig, auf Wieder-
sehen!"

Jörg drückte dem alten Lehrer dankbar die Hand.
Nun war er wieder allein. Und nun war ihm
so leichter zu Mutte. Von draußen lachte ihm ein
schöner Herbsttag entgegen. Jörg verließ etwas
stohlen das Schulhaus und wanderte zuerst an
den Altwassern hin, wo die Herbstfäden zwischen
den hohen schwanfenden Röhricht hingen. Und als
er sein Leid leichter, je näher er der Heimat
des deshalb stieg er auf das Hochsträß hinauf und
warte mit schwimmenden Augen hinüber über das
Blautal, über dem der Sommerbucher Kirchthurm
über der düstigen Ferne ragte. Wie die Heimat lockt!
In liebsten wäre er geradewegs hinübergewandert
zu dem Botenhaus hinter die Dorfgräben und hätte
seinem alten Vater gesagt: „Vater, ich komme
der... sie haben mir so weh getan... Laß
ich bei dir...“ Aber das ging ja nicht an. Er
sah nur mit wehen, sehnsüchtigen Augen hin-
über schauen... Das Zwölftuhrläuten
kam vom Dorf herauf. Jörg wandte
sich fast erschrocken um und ging lang-
sam in ins Tal hinunter, um im „Fah“
zu Mittagessen einzunehmen.

Zwar wurde in der Folgezeit in
Jörgs Klasse die Disziplin nicht mehr
so glücklich verkehrt wie am ersten Tage,
die Achtung und Liebe hatte der neue
Lehrer bei seinem seiner Schüler er-
werben. Jörgs seine Seele litt sehr
unter dieser Erkenntnis, denn er hunte
nach der Liebe seiner Schüler.
Nun er durch das Dorf schritt, stoben
in den Gassen spielenden Kinder
zu vor ihm und versteckten sich in
jedem einen Winkel, aus dem ihm
das Schimpfwort „Moter“ an die
Lippen kam. Es gab ihm jedesmal
den Stich ins Herz. Aber er ging
auf seines Weges weiter und tat, als
wäre er nichts. Auch bemerkte er, daß
wachsene Burschen, ja sogar Männer
die Schüler dazu verleiteten, ihrem
Lehrer das verlegende Schimpfwort
schuzurufen. Jörg blieb auch da ruhig.
Was hätte er dagegen tun können?
Dardarb er es mit den Alten, so konnte
er auch die Jungen nie gewinnen.

So wurde er einsam und trug sein Leid still für
sich, wennleich der alte Lehrer ihm möglichst viel
von seiner Last abzunehmen suchte. Jörg arbeitete
in der Schule mit glühendem Eifer, aber es war oft
ein unruhiges Feuer, das in seiner Seele brannte
und immer wieder fast erlosch, wenn ihm mit
schredender Deutlichkeit zum Bewußtsein kam,
daß von all den Schülern, die da vor ihm saßen,
niemand ein einziger ihn schätze, geschweige denn
liebe. Während des Unterrichts bekam er zwar das
Schimpfwort „Moter“ immer seltener zu hören, und
dann es einmal der Fall war, dann schaute er den
Belästiger nur schweigend an. Und da hatte der
junge Lehrer schon bemerkt, wie sich das eine oder
das andere Gesicht mit der Röte der Scham über-
zogen. Wenn die Schüler einmal ihr Unrecht einsehen,
dann war schon viel gewonnen. So kam Fahrwirts
Fränze, die weniger aus Bosheit als vielmehr aus
einem Uebermut das verlegende Schimpfwort
über die Bänke gerufen hatte, am Schluß des Un-
terrichts zu ihm und bat ihn unter Tränen um Ver-
gebung. Von da an war Fränze Jörgs beste Bun-
desgenossin. Sie bemühte sich, ihre Mitschülerinnen
in jeder Unart gegen ihren Lehrer abzuhalten und
langsam dem Weg der Liebe und Achtung zuzu-
fahren. Zu Hause erzählte sie nur Schönes von
dem häßlichen Lehrer, sodaß der Fahrwirt und seine
Frau, denen der stille, bescheidene Mensch schon
lange lieb geworden war, bei ihren Gästen unso-
forthaltiger zu seinen Gunsten wirken konnten. So
wurden allmählich auch die Alten im Dorfe den häß-
lichen Lehrer schätzen. Jörg freute sich schon über
den Erfolg bei dieser einen Schülerin. Aber es
wurden nach und nach immer mehr, die ihn achteten
und liebten. Sie gewöhnten sich allmählich an sein
ruhigeres und sahen in ihm nur noch den Lehrer,
er mit seiner reichen, liebevollfüllten Seele ihre
Schulstube täglich mit neuem Sonnenschein füllte,
dann auch draußen der Himmel immer düsterer
wurde und der Winter langsam die Fenster der
Schule verhäunete. In der Mitternacht und

einige andere Jungen, über die er eine Art Führer-
schaft ausübte, saßen noch in stillem Trost feind-
selig in der hintersten Bank. Und wenn auch der
Müllertone um die Zeit, da Weihnachten schon sei-
nen Zauberlang voranwarf, noch der einzige war,
der ihm seine Liebe versagte, so hoffte Jörg in sei-
ner Glückstimmung doch, daß auch der Müllertone
noch zu ihm kommen werde. Er hätte sich wahrhaf-
tig kein schöneres Weihnachtsgeschenk denken
können.

Es lag viel Schnee. Die Nächte waren nach tage-
langem Schneefall sternklar und kalt geworden. In
der Donau ging das Grundeis. Krachend wälzte es
sich durch die hölzernen Brückenpfeiler, daß es klirrte
wie brechendes Glas. Die Altwasser waren ge-
froren; aber sie bildeten nur in der Mitte eine
freie, glatte Fläche, während sich an den Rändern
breite Bänder von Röhricht und Weidenbüschen hin-
zogen und da und dort als schmale Zungen gegen
die Mitte sich vordrängten. Wo jedoch freie Bahn
war, da wimmelte es heute zum erstenmal von
fröhlichen Schlittschuhläufern.

In zwei Tagen war Weihnachten. Jörg Binder
kam von seinem täglichen Spaziergang zurück, der
ihn gewöhnlich an der Donau entlang führte. Ein
feines Lächeln, das Lächeln eines Glücklichen, lag
auf seinem sommerprossigen Gesicht, denn er malte
sich in Gedanken aus, wie er morgen über das Hoch-
sträß wandern würde, über das Blautal hinauf nach
Sommerbuch, um mit seinem Vater im stillen



St. Cuthbert predigt den Heiden des bergischen Landes das Christentum
(Wandgemälde auf Schloß Burg)

Botenhaus Weihnachten zu feiern. Und wie viel
leichter war ihm dieser Gang als derjenige, den er
vor einem Vierteljahr über das Hochsträß nach
Schilfrieden herüber getan hatte. Seine Mutlosigkeit,
die an Verzweiflung gegrenzt hatte, war zur
freudigen Zuversicht geworden, denn er wußte, daß
seine Schüler, mit einer einzigen Ausnahme zwar,
ihm zugetan waren. Darüber freute er sich, sodaß
seine Seele voll heimlichen Jubels war.

Nun ging er an den Altwassern hin und sah mit
Verzweiflung dem fröhlichen Spiele seiner Schüler
auf dem Eise zu. Da fiel ihm plötzlich ein, daß es
das erste Eis war. Obes wohl an allen Stellen
stark genug ist? Die Altwasser gefrieren langsam
und ungleichmäßig, sind heimtückisch und tief, un-
heimlich tief... Eine jähe Angst trieb Jörg vor-
wärts. Auf dem Herweg hatte er bemerkt, daß die
Altwasser da, wo sie in weitem Bogen wieder zum
offenen Wasser der Donau sich wenden, sehr leicht
gefroren waren. Er mußte die Kinder warnen und
ihnen sagen, daß sie nicht nach jener gefährlichen
Stelle fahren sollten.

Eben wollte er auf das Eis hineingehen, da hörte
er seinen Schimpfnamen vom Eis herüberschallen.
Unwillkürlich zuckt er zusammen und bleibt am
Ufer stehen. Er kennt die Stimme, es ist der Müllertone,
der allein noch in Feindschaft gegen ihn ver-
harrt. Jörg schaut hinüber und sieht, wie der
Lebektäter eilig dabonfährt die Altwasser hinunter,
gerade in die Gefahrzone hinein... Todesangst
fühlt Jörg auf sich fallen, schon denkt er nicht mehr
an das verlegende Schimpfwort, sondern nur noch
an die Gefahr, in die sein Schüler hineinfährt. Er
läuft an den Altwassern entlang. Seine Stimme
gellt über das Eis: „Anton, halt! Dort unten
bricht's, halt, halt!“ Doch der Junge fährt nur noch
schneller, weil er offenbar fürchtet, sein Lehrer wolle
ihn strafen. Diese Erkenntnis läßt Jörg einige
Augenblicke stillestehen. Aber der Junge fährt wei-
ter. Und schon hört Jörg ein Schreien und
Graben.

„Hilfe, Hilfe! Der Müllertone schreit. Die an-
dern Kinder, plötzlich gehemmt in ihrem fröhlichen
Spiel, schreien zusammen. Jörg eilt kurz ent-
schlossen auf das schwache Eis hinein, um seinen
Schüler zu retten. Doch kaum hat er zehn Schritte
gemacht, da kracht's unter seinen Füßen, das dünne
Eis bricht. Er plätscht in das eisige Wasser hinein.
Seine erstarrten Hände suchen sich an das Eis
festzuklammern, aber Stück um Stück bröckelt ab...
Seine Füße werden schwer und gefühllos, seine
Kleider hängen wie ein schwerer Panzer an seinem
schaudernden Körper. Seine Arme erlahmen.
„Vater,“ flüstert er noch mit ersterbender Stimme,
dann zieht es ihn mit unheimlicher Gewalt in die
Tiefen der Altwasser hinunter. Das mit Eisbrocken
überfühte Wasser schlägt gurgelnd über ihm zu-
sammen...“

Der Müllertone, dem es gelungen war, sich an
einem Weidenbusch festzuhalten, hatte mit ange-
sehen, wie sein Lehrer einbrach. Aber das war nur
wie ein Blitz gewesen. Krampfhaft hielt der Junge
die Weidenruten fest und arbeitete sich mit großer
Anstrengung vollends in den Busch hinein, wo er
sicher war.

Und als er jetzt wieder nach einer Weile
nach der Stelle blickte, wo sein Lehrer eingebrochen
war, sah er nur noch ein schwarzes Loch gähnen,
neben dem ein Hut lag, der Hut seines Lehrers, den
er wohl kannte... Der Junge schauderte zusam-
men... Das war seine Schuld... Mit stieren
Augen glogte er auf das unheimliche Eisloch, bis
ihn einige Männer mit Leitern und
Seilen aus seiner gefährlichen Lage
befreiten und in die Mühle brachten.
Nach dem ertrunkenen Lehrer aber
suchten sie bis spät in die Nacht hinein,
aber erst am andern Morgen gelang
es ihnen, den Leichnam unter dem
Eis hervorzuziehen.

Der Tote wurde in seinem Schul-
zimmer aufgebahrt, und das ganze
Dorf, alt und jung, kam und wollte
den häßlichen Lehrer noch einmal
sehen.

Eine himmlische Ruhe lag auf sei-
nem bleichen Gesicht und stillzufrie-
denes Lächeln. Und alle, die ihn
sahen, weinten. Gegen Abend kam
der Botenhaus mit seinem Voten-
schlitten nach Schilfrieden, um seinen
toten Sohn zu holen. In tiefem
Schmerz fuhr der einsame Mann mit
seinem Schlitten, auf dem der weiße
Sarg lag, auf das verschneite Hoch-
sträß hinauf, hinüber über das Blau-
tal... Das war doch seine schwerste
Fahrt...

Das war heiliger Abend. Und wäh-
rend in allen Häusern des verschneiten
Alldorfes die Christbäume aufflam-
ten, sah der Botenhaus einsam, in
tiefer Trauer neben dem Sarg, zu dessen Häupten
zwei trübe Kerzen brannten....

Am Johannistag, am Feste des Apostels, den
der Herr über alles liebte, wurde der häßliche Leib
des Ertrunkenen auf den schneebedeckten Sommer-
bucher Friedhof getragen. Seine Seele aber war
hinaufgeflogen zu den brennenden Sternen und sie
war so schön gewesen, daß ihr der heilige Gott den
Liebestuß gab als Zeichen der Auserwähltheit für
eine ganze Ewigkeit.

Die Schilfriedener, Erwachsene und Kinder,
waren zahlreich über das Hochsträß herübergekome-
nen, um ihrem toten Lehrer, dem sie im Stillen
so viel abzubitten hatten, die letzte Ehre zu erwei-
sen. Sie, wie auch die Sommerbucher hörten in
tiefer Nüchternheit und Ergriffenheit zu, als der
Pfarrer so schön vom Lehrerberuf sprach und von
der Liebe, die alles gut und schön auf Erden
macht. Und nachdem der Pfarrer gesprochen hatte,
trat der Müllertone mit einem prächtigen Kranz
an das Grab, um eine kleine Rede zu halten, die
ihm der alte Schilfriedener Lehrer aufgesetzt hatte.
Aber vor lauter Weinen und Schluchzen brachte er
kein Wort heraus und legte den Kranz mit linki-
scher Bewegung in den Schnee und schluchzte weiter.
Jetzt war des häßlichen Lehrers Weihnachtswunsch
voll und ganz in Erfüllung gegangen...

Als der Botenhaus nach der Leichenfeier in den
Stall trat, lag der alte Schimmel tot am Boden.
Der Botenhaus war nicht erschrocken, sondern hüfte
sich und strich mit seiner rauhen Hand über das
weiße Fell des toten Tieres: „Ja, Schimmele, das
war zu viel, die letzte Fahrt mit mei'm Jörgle.“

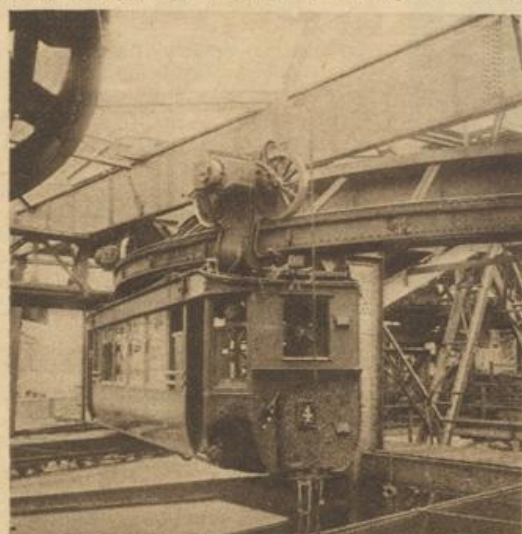
Der einsame Mann kaufte sich keinen neuen
Gaul mehr. Die Totenfahrt sollte seine letzte Fahrt
sein. Er tagelohnete bei den Bauern und ging
mit zufriednem Lächeln seiner Arbeit nach, denn
er wußte, daß sein Jörg ihm sicher droben im Him-
mel, wo auch die Mutter schon lange auf ihn war-
tete ein gutes Klätschen vorbereite.



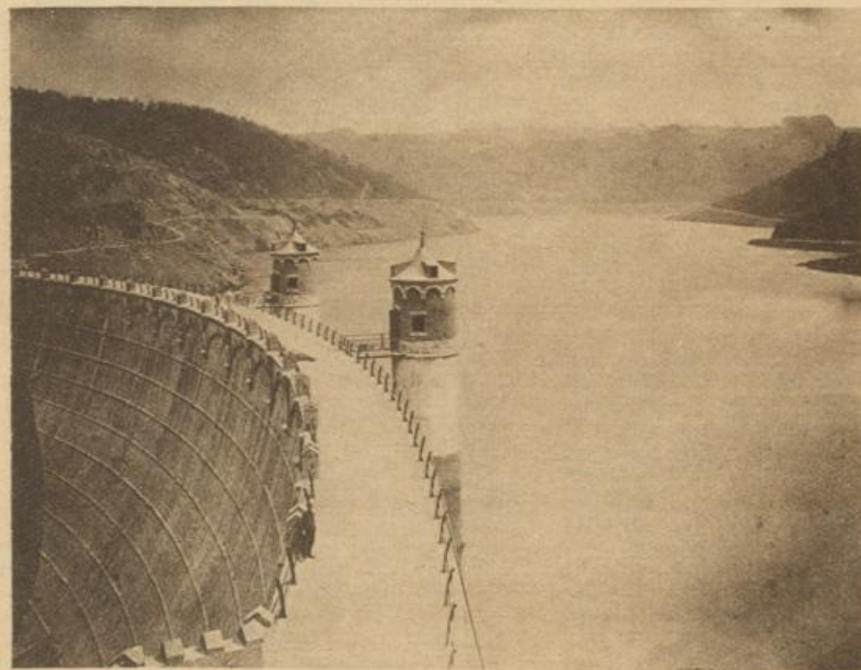
Bildliche Darstellung der Schlacht bei Worringen 1288

DAS BERGISCHE LAND

Ganz eigenartige, besondere Schönheit birgt das Bergische Land, das sich in das Dreieck der Städte Köln, Düsseldorf und Hagen einfügt. Auf Höhen und in Talgründen bietet es eine Fülle landschaftlicher Schönheiten, durchdrungen von den Stätten der Arbeit, der Industrie, geschmückt mit künstlich geschaffenen Seen, den riesigen Talsperren und anderen technischen Meisterwerken wie die Müngstener Brücke, oder den Kleinodien des Landes, dem wieder in stolzer Herrlichkeit erstandenen Schloß Burg a. d. Wupper und der prachtvollen gotischen Kirche der Zisterzienser, dem Altenberger Dom. Schon seit langem hat die fleißige Hand der Bewohner all die Bäche und Flüsse in



Schwebebahn an der Wende in Vohwinkel (Endstation)
Wolter

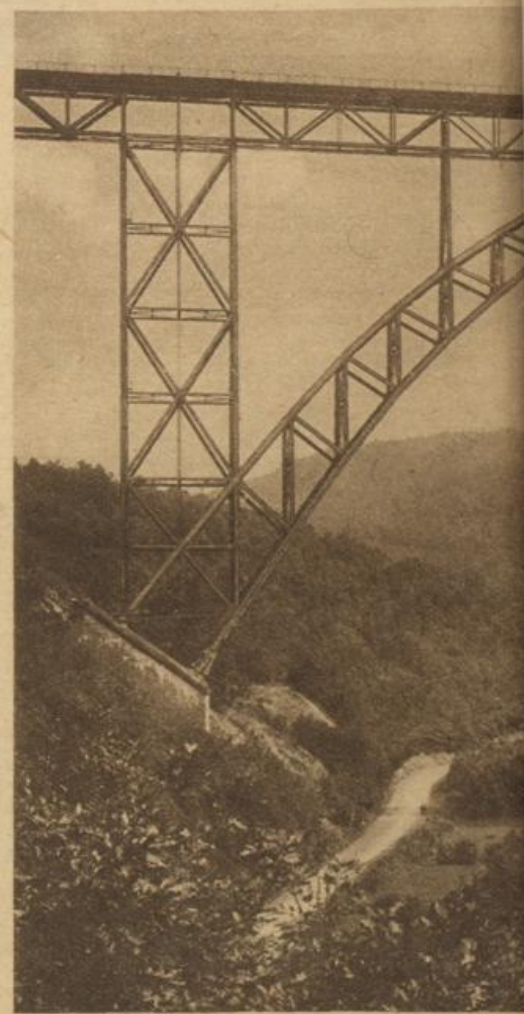


Die Sengbachtalsperre

den Dienst der Arbeit gestellt: das Wasser treibt das einfache Mühlrad des Schleifkottens wie die Turbinen der großen Werke, kräftiger Hammerschlag dröhnt auf erklingendem Amboß, schwere Schleifsteine surren das alte Lied von Arbeit und geschickter Menschenhand. Und hin und wieder lugt halbversteckt im Grün ein bergischer Bauernhof hervor, ein Fachwerkbau aus schwarz-weiß, von Obstgärten und Buchenwald oder Eichenlärchen umgeben. Klein ist der Besitz, Viehzucht herrscht vor, hart ringt der Bauer um die Scholle. Und wie der bergische Bauer sich als Herr im Kleinen auf eigenem Grund und Boden fühlt, so tut es der Bürger nicht minder, wenn er sein reizendes bergisches Land, oder Wohnhaus einzeln und für sich allein stehend in der freien Natur erbaut, das traute Haus im schwarzgestrichenen Schiefer,

mit weißen Fensterrahmen und grünen Schlagläden. Es spricht daraus das Selbstbewußtsein, der Unabhängigkeitswille der Bergischen, aber auch die Vorliebe für Sauberkeit und Einfachheit und ein Sinn für Schönheit. Unweit Burg, nur eine Wegstunde entfernt, erhebt sich in landschaftlicher Schönheit das riesige Bauwerk moderner Technik, die Müngstener Brücke, welche die beiden großen Städte Remscheid und Solingen, ferner das Wuppertal und das Bergische Land mit der Rheinebene verbindet. Auch weite Moor- und Heideflächen birgt das Bergische Land, besonders in den Niederungen von Opladen, Ohligs, Hilden und Haan bis Benrath. Von den Höhen, z. B. bei Widdert, erblickt man den

Rhein, bei gutem Wetter die Kölner Domtürme und das Siebengebirge. Zahlreich sind die interessanten Punkte der bergischen Landschaft, die reizenden Städtchen mit den krummen und winkligen Straßen, die ehrwürdigen alten Schlösser, selbst die Großstädte Elberfeld und Barmen überraschen den Besucher durch Schönheiten des Städtebildes Bleichereien, Webereien und Färbereien liegen an dem kalkhaltigen Wupperfluß. Weltbekannt sind die Stahl- und Kleineisenwaren von Remscheid, Solingens Scheren und Messer, Velberter Schlösser. Nicht zu vergessen Gräfrath und Lennep, des großen Physikers Röntgen Geburtsort. Wülfesfeld.



Das schönste

Schloß Du...



Wolter

Schw...



Verlobung der fünfjährigen Maria von Jülich-Berg mit dem sechsjährigen Johann von Cleve-Mark auf Schloß Burg (1496)

SCHLOSS BURG AN DER WUPPER

Das älteste Stammschloß der Grafen von Berg auf einer Anhöhe in Ohnüntal wurde 1133 vom Grafen Adolf I. den Zisterziensern geschenkt, welche zu Füßen des Schloßes das Kloster Altenberg errichteten, dessen herrliche Kirche, der „Bergische Dom“, nun wieder in gotischer Formenreinheit dank der emsigen Bemühungen der kunstfertigen und auf sozial-ethischem Gebiete großen bergischen Frau, Maria Zanders, in stolzer Majestät sich erhebt. Einen neuen befestigten Sitz errichteten die Grafen bald darauf auf den Ruinen eines bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts erwähnten Kastells hart an der Wupper, auf der Ecke des steil abfallenden Höhenzuges an der Mündung des Eschbaches. Diese neue „Burg“ wurde infolge der günstigen Ausdehnungsmöglichkeit eine Anlage von riesigen Ausmaßen, von gewaltiger Ringmauer umschlossen und von dem rechenhaften, viereckigen Bergfried gekrönt, der die Segnung weithin beherrschte. Der tatkräftige und prachtliebende Engelbert IV. der Heilige, Erzbischof von Köln (1216–1225) schuf aus der stark befestigten, aber noch einfachen Burg ein glänzendes Schloß für eine prunkhafte Hofhaltung und baute den herrlichen zweistöckigen Palast. Doch schon 1225, am 7. November, wurde Engelbert durch die Häufchen des Verräters Friedrich von Isenburg im Hohlwege bei Gevelsberg getötet. In den folgenden Jahrhunderten blieb Schloß Burg der Regierungssitz und Lieblingsaufenthalt der bergischen Grafen, bis es 1539 zum Witwensitz bestimmt wurde. 1485 erhielt der Palast den Fachwerkaufbau, auch wurden Küche und Remnate errichtet. Im Jülich-Kleveschen Erbfolgestreit und im 30 jährigen Kriege hatte Schloß Burg schwer zu leiden: 1614 eroberte es der Pfalzgraf, 1632 die Schweden und 1641 der kaiserliche Oberst Spaar. Die Kaiserlichen mußten nach dem westfälischen Frieden Burg verlassen, zerstörten aber das Schloß mitsamt dem majestätischen Bergfried so, daß nur noch der Palast übrigblieb. Der preussische Fiskus ließ als Besitzer die Errichtung einer Deckfabrik und später einer Wollspinnerei auf Schloß Burg zu, 1849 ließ die kgl. Preussische Regierung das Eisen- und Holzwerk vom Dach des Palast abbrechen und beim Bau des

Landgerichtes in Elberfeld verwerten. Da erwachte in den siebziger Jahren im warmer heimlicher Begeisterung der Plan, das alte Stammschloß der bergischen Grafen wiederherzustellen. Von 1887 bis 1890 wurden die schwierigen und langwierigen Vorarbeiten, bes. Ausgrabungen vorgenommen, 1890 mit dem eigentlichen Aufbau begonnen. Mit Liebe und feinem Sinn ließ man die romantische mittelalterliche Schönheit der Burg wieder erstehen; das ganze bergische Volk baute sozusagen an dem Wahrzeichen der „Roemrylen Berge“. Nun steht es in stolzer Schöne da und läßt die Menschen zur Rast und Erbauung.



Die Schwebelbahn über der Wupper



Hammerwerk

Schloß Burg an der Wupper



Hotel Döpperberg



Steinfener Brücke



Prof. der Physik Dr. W. Wien (Nobelpreisträger) wurde zum Rektor der Münchener Universität gewählt



Diplomateneingang in Moskau
Der neue japanische Gesandte Tsonako Takidzo wird vom Vertreter des Außenkommissariates begrüßt
Wolter



Erfrischung während des 10 000 m-Laufs der 400 besten Berliner Läufer
Sennecke



Mussolini mußte sich einer lebensgefährlichen Leberoperation unterziehen
Sennecke



Der Sprechmeister Horaz stellte mit einer Rede von früh 9 Uhr bis abends 9 Uhr in Berlin einen Rekord auf - Was er wohl gesprochen haben mag!? D. P. P. Z.



Der geraubte und wiedererhaltene Kirchenschatz von St. Peter
W.



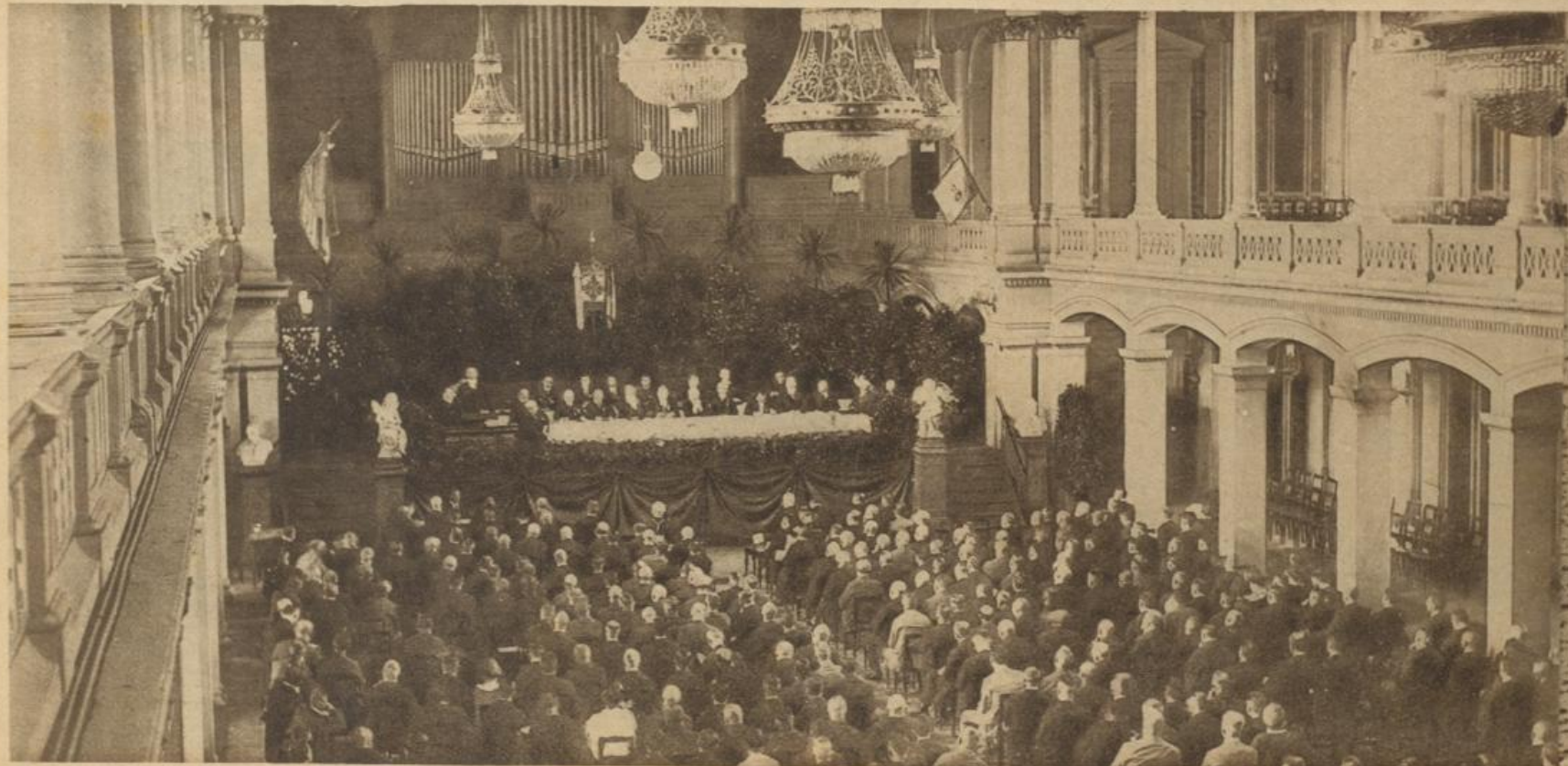
Der bekannte Dichter Klabund (Alfr. Henschte), geb. in Grossen a. d. Oder



Der Fluglehrer Werner Riefeler abgestürzt



Der jüngste Nordpolfahrer (ein 15jähriger Schiffsjunge) Kennet beim Abschied von der Mutter - R. begleitet Mac Millan auf seiner Expedition
Fernstädt



Eröffnungssitzung der 45. Verbandstagung der katholischen kaufmännischen Vereinnamungen in Stuttgart (Liederhalle)

Foto O. Koch

Die fünfte deutsche Faltbootmeisterschaft



Links oben: Eine Wasserrutschbahn auf der Isar – Rechts oben: Beim Damen-Start in Wolfratshausen – Im Kreis: Der Sieger Otto Amannshausen (Salzburg) an der schwersten Stromschnelle. A. fuhr 57 km in 3 Stunden 38 Minuten – Links: Treiben am Startplatz zu Tölz – Rechts: Eine gefährliche Flossgasse
Sennecke



Eine neue Bergbahn wird z. Bt. auf das Kreuz bei Garmisch erbaut – Unsere Aufnahme zeigt das 1906 erbaute Kreuzerhaus (1652 m)
Links oben: Die Alpipe, rechts davon das Zugspitzmassiv



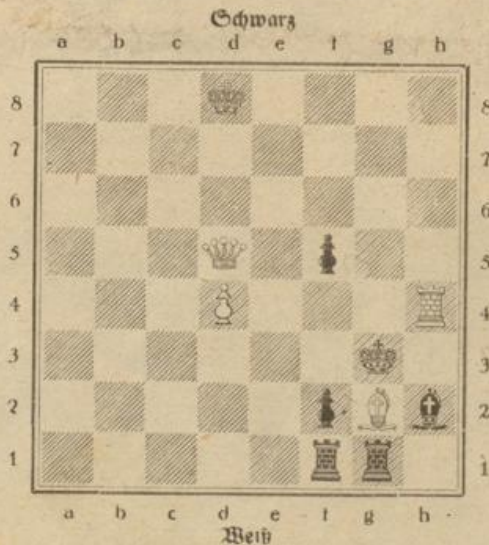
Alle Nationen entsenden zum hlg. Jahr nach Rom Pilgerzüge und Vertreter — Links oben: Der bulgar. Pilgerzug, daneben Ägypten — Das Mittelbild zeigt eine Gruppe aus dem amerikanischen Pilgerzug mit mehreren indianischen Teilnehmern an der Jubiläumsfahrt — Die übrigen Bilder zeigen orientalische Geistliche, welche an den Feierlichkeiten zum 1600jährigen Gedenken des 1. Konzils von Nicäa in Rom weilen und zwar 1) ein griechischer Archimandrit, 2) Chalchabischer Geistlicher, 3) melchitischer Bischof (Araber), 4) Syrischer Bischof (Antiochener) Fotos Felici, Rom

Kreuzwort-Rätsel

	4	5	6	10	11		
1							14
		7					
2	8					12	13
		9				15	
3						16	
22						17	18
			19	20	21		
23		24				28	
		26					
25						27	

Senkrechte Reihe: 1. Brettspiel, 5. Allgemeiner Ausdruck für Erdteil, 6. Wasserbehälter, 8. Städtisches Gebäude, 9. Gewehrzüge, 10. Ehemaliges deutsches Kriegsschiff, bekannt durch seine

Schach-Aufgabe Nr. 10



Weiß setzt in 2 Zügen matt

Kaperfahrt, 11. Ausdruck für Streit, 13. Stadt an der Elbe, 14. Insel im Mittelländischen Meer, 15. Gebundene Frucht, 18. Waffe, 20. Bekannter Skilaufort (Austragung der internationalen Konkurrenzwettkämpfe), 21. Stromleiter, 22. Himmelskörper, 24. Vorname einer bekannten Filmschauspielerin, 28. Zahnputzmittel.

Wagrechte Reihe: 2. Englischer Gentlemen, 3. Respektsperson, 4. Medikamentenform, 7. Wandernde Völker, 9. Menschliches Empfinden, 10. Sonnenkönig, 12. Hürde, in die die Eingeborenen ihr Vieh treiben, 16. Krankheit, 17. Sozialistenführer, 19. Baum, 22. Metall, 23. Weiblicher Vorname, 25. Unterkunft der Haustiere, 26. Bekannte Schokoladenfirma, 27. Große Persönlichkeit aus dem dreißigjährigen Kriege, 28. Stadt in Afrika. Ving.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 9

- | | |
|---|---|
| <p>Weiß</p> <p>A) 1. Dg4-g3
2. e2-e4†
3. Lf1-c4††</p> <p>B) 1.
2. Dg3-b8†
3. Sd5-e7†</p> <p>C) 1.
2. e2-e4†
3. Dg3×d3††</p> | <p>Schwarz</p> <p>1. Kc4×d5
2. d4×e3, e, p.</p> <p>1. Kc4×b5
2. Kb5-c6</p> <p>1. a5-a4
2. d4-d3</p> |
|---|---|

Andere leichter!